

leichte Art hätte befeitigen können.“ Und im J. 1809 bemerkt er über diesen in Sprache und Darstellung den Stempel der Meisterschaft tragenden, ein höchst merkwürdiges psychologisches Problem und einen herzzerstehenden Conflict mit der Ruhe vollendeter Plastik behandelnden Roman: „Um von poetischen Arbeiten nunmehr zu sprechen, so hatte ich vor Ende Mais an die Wahlverwandtschaften, deren erste Conception mich schon längst beschäftigte, nicht wieder aus dem Sinne gelassen. Niemand verfeint an diesem Romane eine tief leidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schließen scheut, ein Herz, das zu genesen fürchtet“). Schon vor einigen Jahren war der Hauptgedanke gefaßt, nur die Ausführung erweiterte, vermannlichfaltigte sich immerfort und drohte die Kunstgrenze zu überschreiten.“ In diese Zeit fallen auch die ersten Vorarbeiten zu dem Unternehmen einer Selbstbiographie, das er selbst „bedeutend“ nennt, weil mit Sorgfalt und Umsicht verfahren werden mußte, „da es bedenklich schien, sich lange verfloßener Jugendzeiten erinnern zu wollen.“ Doch ward endlich der Vorsatz dazu gefaßt mit dem Entschlusse, „gegen sich und Andere aufrichtig zu sein und sich der Wahrheit möglichst zu nähern, in soweit die Erinnerung nur immer dazu behilflich sein wollte.“

Das Jahr 1810 nennt Goethe selbst ein „bedeutendes Jahr, abwechselnd an Thätigkeit, Genuß und Gewinn,“ sodaß er bekennt, sich bei einem „überreichen Ganzen“ in Verlegenheit zu fühlen, wie er die Theile „gehörig ordnungsmäßig“ darstellen solle. Zunächst wurde er endlich mit dem letzten Striche an seiner „Farbenlehre“ fertig, an der er nun 18 Jahre lang gefonnen und gearbeitet hatte und welche noch im Laufe dieses Jahres in 2 Bänden, mit einem Hefte von 16 Kupfern und deren Erklärung, bei Gotta erschien. Die rastlose Thätigkeit seines immer weiter combinirenden Geistes führte ihn nun zu der Idee, von einem ähnlichen Gesichtspunkte eine Tonlehre zu schreiben, und so entsprang eine ausführliche Tabelle, „wo in drei Columnen Subject, Object und Vermittelung aufgestellt werden.“ Ueberhaupt trat ihm um diese Zeit, theils durch seine Verbindung mit Zelter und die daher rührenden Anregungen, theils durch die Uebungen der von Eberwein trefflich dirigirten „freiwilligen Hauskapelle“ die Musik sehr nahe. Dieser Musikverein gab auch öffentliche Unterhaltungen im Theater und führte namentlich solche Musikstücke auf, welche zu hören das Publicum sonst keine Gelegenheit findet, „und woran jeder Gebildete sich wenigstens einmal im Leben sollte erquickt und erfreut haben.“ Als Beispiel nennt er selbst die Zelter'sche Composition zu seiner trefflichen Dichtung „Johanna Sebus,“ die, wie er bemerkt, „einen unauslöschlichen Eindruck in allen Gemüthern zurückließ.“

Begreiflicherweise blieben diese unablässigen Arbeiten und geistigen Aufregungen, zu denen sich noch diejenigen gesellten, die ihm fortdauernd die Leitung des Theaters verursachten, auf seinen Gesundheitszustand nicht ohne Einfluß, wenigstens schreibt Ludwig von Knebel am 16.

Jan. 1810 an seine Schwester aus Jena: „Ich höre Goethe ist mit seiner Gesundheit gar nicht im guten Stande. Das thut mir auch wehe. Er greift sich zu sehr an. Er muß ins Karlsbad, wohin er sich, wie ich höre, gar sehr sehnt“). Zur geeigneten Jahreszeit besuchte er dann auch Karlsbad, wo er namentlich die Verwüstung, die der Sprudel angerichtet, mit großem Interesse betrachtete. Die interessanteste Bekanntschaft, die er diesmal hier machte, war die mit dem Könige Ludwig von Holland, Bruder Napoleon's, der vor kurzem seine Krone niedergelegt hatte. Ludwig miethete sich in dem nämlichen Hause ein, wo Goethe wohnte; dieser wollte sogleich ausziehen und die ganze Etage räumen; der König litt es aber nicht, sondern erklärte, daß er auf keinen Fall davon Gebrauch machen werde. Sein interessantes Urtheil über König Ludwig führt Johannes Falk an²³⁾. Goethe rühmt ihn als das entschiedenste Gegenbild seines Bruders, des Kaisers, als ein Muster von Milde, Sanftmuth, menschlichem Sinne, als einen der „friedfertigsten Charaktere,“ die er im Leben kennen gelernt. Wahre Frömmigkeit und ungeheuchelter christlicher Sinn, die immer für den als Heiden gescholtenen Goethe so viel Anziehendes hatten, zeichneten des Königs ganze Denk- und Handlungsweise aus. Als Goethe, der zuweilen auch noch im höhern Alter sich zu rascheren Aeußerungen hinreißen ließ, als ihm selbst lieb war, einmal im Gespräche mit einem fanatisch katholischen Begleiter des Königs die Behauptung aufstellte, daß unfreilig die Bibel das gefährlichste Buch sei, weil wol leicht kein anderes so viel Gutes und doch wieder so viel Böses im Menschengeschlechte zur Entwicklung gebracht habe, sagte der König mit gewohnter Freundlichkeit und Milde bloß scherzweise: „Cela perco quelquefois que Monsieur de Goethe est hérétique.“ Während seines diesjährigen Aufenthalts in Karlsbad verfaßte Goethe eine nur in Abschrift unter wenigen Eingeweihten verbreitete erotische Dichtung in achtzeiligen Stanzen mit dem Motto aus Tibull: „Aliam tenui, sed jam quum gaudia adirem Admonuit dominae deseruitque Venus,“ welche meisterhaft in Form und Darstellung und, wenn man will, auch von tief sittlicher Tendenz ist, die man freilich nach den vorhergegangenen, mit den glühendsten Farben geschilderten erotischen Situationen kaum so erwartet hätte. Die Dichtung blieb denn auch, wie manche von ihm selbst unterdrückte römische Elegien, von seinen Werken ausgeschlossen.

Im Laufe dieser letzten Jahre hatte sich Goethe wieder mehr der romantischen Poesie und dem Mittelalter genähert, damit an eine alte Liebe aus den strasburger Jugendtagen wieder anknüpfend. Die Romantik war ja die geistige Strömung, welche im Gegensatz gegen alles französische Wesen die Gemüther in Deutschland damals beherrschte, und auch Goethe konnte und mochte sich ihr nicht ganz verschließen, um so weniger, da er diese

22) Man wird diese Worte zu deuten wissen, wenn man sich erinnert, daß seine heftige Neigung zu Minna Herzlieb, von der noch später die Rede sein wird, in diese Jahre fällt.

1. Encycl. b. W. u. R. Erste Section. LXXII.

23) Siehe „Aus Ludwig von Knebel's Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette,“ herausgegeben von H. Dünger. (Jena 1858.) 24) Siehe dessen schon erwähnte Schrift: „Goethe aus näherem persönlichem Umgange dargestellt“ S. 141.

Richtung durch „Göz von Berlichingen“ und „Faust,“ durch Märchen und Balladen u. s. w. ja selbst mit angebahnt hatte. Man wandte sich zu den Quellen teutschen Volksthum wieder zurück, man sammelte Volkslieder und Volksagen und Goethe, märchenliebend wie er war, konnte diesen Bestrebungen nur seinen Beifall zollen, nur seine Förderung angehehen lassen. In diese Zeit fällt seine Bekanntschaft mit dem Epos der „Nibelungen,“ das er zwar nicht wie manche Ultragermanisten der Ilias gleich oder gar über sie stellte, das aber doch sein lebhaftestes Interesse erregte. „In gefelliger Unterhaltung,“ schreibt er im Jahre 1809, „wandte sich das Interesse fast ausschließlich gegen nordische und überhaupt romantische Vorzeit. Die nach dem Originale aus dem Stegreife vorgetragene und immer besser gelingende Uebersetzung hielt durchaus die Aufmerksamkeit einer edeln Gesellschaft fest, die sich fortwährend Mittwochs in meiner Wohnung versammelte. Hierebras und andere ähnliche Heldensagen und Gedichte, König Rother, Tristan und Isolde, folgten und begünstigten einander; besonders aber wurde die Aufmerksamkeit auf Wilkina Saga und sonstige nordische Verhältnisse und Productionen gelenkt, als der wunderliche Fußreisende Runen-Antiquar Arndt bei uns einkehrte.“ Sicherlich wäre Niemand in Teutschland so geeignet gewesen als Goethe, die „Nibelungen“ durch eine volkstümliche Reproduktion in derselben Weise wieder lebendig zu machen, wie er den „Reineke Fuchs“ wieder lebendig gemacht hat, und es mag ein Genuß gewesen sein, ihn die „Nibelungen“ verneuteutschen zu hören.

Hierzu kam seine in diese Periode fallende Bekanntschaft mit den in München herausgegebenen Handzeichnungen Albrecht Dürer's, das „schönste Geschenk des aufsteigenden Steinbruchs,“ wie er sie nennt, mit den Zeichnungen und Sammlungen der Gebrüder Voßferde, mit Cornelius' Skizzen zum „Faust“ und den „Nibelungen“²⁵⁾, mit Calderon, dessen vorzüglichste Dramen er seit etwa 1800 nach und nach kennen lernte und seit 1811 auf der weimarischen Bühne einzubürgern suchte. Mit der Aufführung des „Standhaften Prinzen,“ welcher dann die des Schauspiels „Das Leben ein Traum“ und der „Zenobia“ folgten, wurde, wie Goethe selbst bemerkt, der Bühne eine „ganz neue Provinz“ erobert. Calderon zog ihn um jene Zeit so mächtig an, daß das Interesse für Shakespeare darunter fast zu leiden hatte, obgleich er das hervorragend Gefunde, Tüchtige, Ganze im Shakespeare niemals verkannte, und in seiner receptiven, nachbildnerischen Weise suchte er sich sogar der Calderon'schen Verstickung und Diction zu bemächtigen. Ein dramatisches Fragment „Eginhard“ mit christlich-culturhistorischer Tendenz, in seinen nachgelassenen Werken unter der Ueberschrift: „Fragmente einer Tragödie“ mitgetheilt, in seinen

25) An diesen rühmt er in seinen „Tag- und Jahreshäften“ unter Anderem den „alterthümlich tapferen Sinn“ u. s. w. Hiermit, wie mit seinem Briefe an Cornelius vom 8. Mai 1811, den die angeburger „Allgemeine Zeitung“ in Nr. 128 für 1858 veröffentlichte, stehen seine 1828 zu dem Vater Stieler über Cornelius geäußerten Worte (s. später) in einigem Mißfalle.

Tagebüchern „Das Trauerspiel in der Christenheit“ genannt, beweist dies²⁶⁾. Daher unterhielt Goethe auch mit den Hauptvertretern der romantischen Richtung in Teutschland lebhaften Verkehr; er protegirte früher die beiden Schlegel, von denen Friedrich ihm noch von Paris aus „hinreichende Nachricht“ gab; Tieck las ihm im J. 1799 die „Genoveva“ vor, „deren wahrhaft poetische Behandlung“ ihm den „freundlichsten Beifall“ abgewann; in demselben Jahre fand er die Anwesenheit August Wilhelm Schlegel's für sich „gewinnreich,“ er interessirte sich für Dehlenschläger's Stücke wie für dessen Person; er brachte Werner's Trauerspiel „Der 24. Februar“ in vorzüglicher Darstellung mit großem Erfolge zur Aufführung; auch rühmte er sich gegen Falk, ein Recht zu haben, Heinrich von Kleist zu tabeln, weil er ihn „geliebt und gehoben habe“²⁷⁾. Man kann daher nicht sagen, daß Goethe sich damals gegen den jüngern Nachwuchs gleichgültig und vornehm abweisend verhalten habe; er unterstützte und förderte sie vielmehr, so weit es sich thun ließ; mit ihren mystischen Ausgeburten und Caricaturen konnte er sich freilich nicht befreunden; denn alles Verworrene und bloß Nebelhaftes war seiner Natur aufs Tiefste zuwider. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhange die von Goethe zur Erklärung eines am 30. Jan. 1810 stattgehabten und am 16. Febr. wiederholten Maskenzugs von Goethe gedichteten Strophen „Die romantische Poesie,“ worin die Namen Siegfried, König Rother, Brunhild u. s. w. auftauchen.

Goethe kam aber bei dieser Verflechtung mit der Romantik nicht ungestraft weg; er wurde in Folge davon selbst der Gegenstand einer romantischen Dichtung, die, erst nach Goethe's Tode erschienen, unter dem Titel „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde“ satism bekannt ist. Die Verfasserin desselben ist Bettina (Elisabeth) Brentano, Tochter jener Maximiliane La Roche, für die Goethe vorübergehend einmal eine ziemlich lebhaftes Neigung gefühlt hatte. Zum ersten Male kam Bettina nach Weimar im J. 1807, damals 22 Jahre alt. Goethe fand ihr Wesen „geistreich, wenn auch barock“²⁸⁾; jedenfalls kann aber von einer leidenschaftlichen Hingebung an sie, welche Bettina selbst dem damals nahe sechzigjährigen

26) Ueber Goethe's Verehrung für Calderon vergl. man namentlich die dahin einschlagenden Stellen in der Schrift: „Aus dem Leben von Johann Diederich Gries“ (1855), besonders Goethe's Aeußerung gegen Knebel über einige von Gries übersetzte Strophen aus der „Zenobia“ (S. 95. 96), die Briefe Goethe's an Gries vom Jahre 1815 (S. 107), Mai 1816 (S. 118), aus den Jahren 1821 und 1822 (S. 130. 131). Ueber jenes Trauerspielfragment und Goethe's Verhältniß zu Calderon handelt gründlich ein Aufsatz von W. von Wiebermann in Nr. 34 u. 35 der „Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung,“ 1861. 27) Er sagte zu Falk unter Anderem (vergl. dessen schon erwähnte Schrift über Goethe): „Sie wissen, welche Mühe und Proben ich es mir kosten ließ, meinen „Wasserkrug“ aus hiesige Theater zu bringen.“ Unter dem „Wasserkrug“ ist Kleist's Lustspiel: „Der zerbrochene Krug“ gemeint, das übrigens bei seiner ersten Aufführung in Weimar (1808) gänzlich mißfiel. 28) Auf Gries, der Bettina auf einer Reise in München kennen lernte, machte dieselbe „keinen angenehmen Eindruck; sie kam ihm vor wie eine Caricatur von Mignon.“ Vergl. das schon angeführte Buch über Gries S. 90.

Goethe andichtet, nicht die Rede sein, und gewiß ist Schaefer im Rechte, wenn er, namentlich auf die Mittheilungen Riemer's, eines in diesem Falle sicherlich verlässlichen Gewährsmannes gestützt, die Ansicht vertritt, „daß Goethe Bettina's phantastischer Liebe gegenüber eine ablehnende Haltung beobachtete.“ Im J. 1811 besuchte sie als Frau von Arnim mit ihrem Gatten, dem Dichter Achim von Arnim, abermals Weimar. Goethe bemerkt hierüber in seinen „Tag- und Jahresheften:“ „Das Ehepaar von Arnim hielt sich eine Zeit lang bei uns auf; ein altes Vertrauen hatte sich sogleich eingefunden; aber eben durch solche freie unbedingte Mittheilungen erschien erst die Differenz, in der sich ehemalige Uebereinstimmung aufgelöst hatte. Wir schieden in Hoffnung einer künftigen glücklicheren Annäherung.“

Es ist hier allerdings von einer Differenz die Rede, ob sie aber in so schroffer Weise stattgefunden hat, wie Lewes berichtet, erscheint doch zweifelhaft. Lewes, der nicht bloß gegen Bettina, sondern auch gegen das ganze Brentano'sche Geschlecht als ein „wenig verständiges“ loszieht, erzählt nämlich: „Was ich darüber von völlig verlässlicher Seite erfahren habe und in der Hauptsache für durchaus genau halte, ist Folgendes: Eines Tages ging Bettina mit Goethe's Frau nach der Kunstausstellung, für die sich Goethe sehr interessirte; ihre boshaften Bemerkungen, namentlich über Heinrich Meyer, verletzten Christiane, die ihr scharf darauf diente. Es kam zum Wortwechsel und endlich zur gröblichen Beleidigung (high words rose, gross insult followed). Goethe nahm seine schwer gekränkte Frau in Schutz und verbot Bettina sein Haus. Vergebens bat sie bei einem folgenden Besuche Goethen um eine Zusammenkunft; er war entschlossen; er hatte einem Verhältnisse, welches nicht Freundschaft sein konnte, sondern nur Verlegenheiten brachte, für immer ein Ende gemacht.“

Diese Mittheilung, wonach Bettina und Christiane auf öffentlicher Straße die Streitscene zwischen Chriemhild und Brunhild reproducirt und einander sogar gröblich beleidigt hätten, steht etwas nach Klatsch aus, und er hat nicht einmal das Verdienst besonderer Neuheit, da schon Stephan Schüze Aehnliches berichtet. Daß Goethe nicht duldete, daß Christiane, seine nunmehrige Gattin, insultirt würde, ist bekannt und man kann dies nur in der Ordnung finden, man kann ihn dafür nur loben; aber daß Bettina in dieser Weise das Gastrecht und die gewöhnlichsten Formen der Schicklichkeit verletzt und in seiner Gattin auch den von ihr verehrten Goethe in „gröblicher“ Weise beleidigt haben sollte, ist doch kaum glaublich. Lewes behauptet, Goethe habe der Frau von Arnim „sein Haus verboten“ und seinem Verhältnisse mit ihr „für immer ein Ende gemacht;“ das widerspricht aber doch wol den eigenen Worten Goethe's: „Wir schieden in Hoffnung einer künftigen glücklicheren Annäherung.“ Eine Differenz, das gibt Goethe zu, habe stattgefunden; aber sie war nicht der Art, um die Hoffnung auf eine künftige „glücklichere Annäherung“ abzuschneiden, was aber der Fall gewesen sein würde, wenn Goethe der Frau von Arnim förmlich das Haus verboten, wenn

überhaupt der Vorfall in der von Lewes angegebenen Weise stattgefunden hätte.

Uebrigens bemerkt Lewes selbst in einer Note: „Nevertheless, in all such narratives there is generally some inaccuracy, even when relating to contemporary events.“ August Boden tabelt mit Recht, daß Frese diese Note in seiner Uebersetzung weggelassen habe, und bemerkt dann weiter: „Diese Anekdote verdient keinen Glauben, aber wäre sie wahr, so müßte grade Herr Lewes bei seiner günstigen Ansicht über Goethe's Gattin es ehrend anerkannt haben, daß Bettina, der man gewiß edle Eigenschaften des Herzens nicht absprechen kann, sich nicht an jener rächte. Im Gegensatz zu der übrigen damaligen vornehmen Damenwelt, welche der Christiane Vulpius nicht leicht Gerechtigkeit widerfahren ließ, räumt ihr Bettina in einem Buche, welches Hrn. Lewes ganz für Roman gilt (Th. I. S. 175; 221—222; 223), einen ehrenvollen Platz ein“²⁹⁾.

Wahrscheinlich ist die „Differenz“ von der Goethe spricht, von ganz anderer subtilerer Art gewesen. Bettina machte vielleicht die Prätenstion, mit ihrer ihm unbequemen Originalität vor ihm zu glänzen, ihn zu einem hingebenderen Ideentauche zu bewegen und von ihm als ein Genies anerkannt zu werden, der ihm ebenso viel wiedergäbe, als von ihm empfinde, nicht bloß von ihm befruchtet werde, sondern auch ihn befruchte. Diese Prätenstionen wies er halb tändelnd in seiner mitunter schlauen Weise zurück. Riemer berichtet, daß, als sie bei ihren abendlichen Besuchen ihm von ihren Herzensangelegenheiten vorerzählen wollte, Goethe ihr beständig dadurch in die Quere gekommen sei, daß er sie auf den grade in seiner völligen Pracht und Größe am Himmel stehenden Kometen aufmerksam gemacht, ein Fernrohr nach dem andern herbeigeht und sich weitläufig über das Meteor auslassen habe. Nach Weiberart hat sie sich dann vielleicht für diese Behandlung an Christiane, die ihr die Ursache davon zu sein scheinen mochte, durch gewisse Anzüglichkeiten, wenn auch schwerlich durch „gröbliche Beleidigung“ schadlos gehalten. Selbst Schaefer gibt zu, daß es endlich in diesen Herbsttagen zu einem völligen Bruche gekommen sei, „veranlaßt durch Bettina's beleidigende Aeußerungen gegen Goethe's Frau,“ daß sein Jorn sie, nach der Bezeichnung von Stephan Schüze, „wie ein Donner vom Sinai“ getroffen, und daß er bei ihrem letzten Besuche, trotz inständiger Bitte, sie zu sehen, mit einem herben Worte des Unwillens sich geweigert habe, sie zu empfangen. Man muß auch solche Gewährsmänner hören, namentlich Schaefer, der in solchen Dingen sehr vorsichtig ist. Aber man kennt auch die Klatschhaftigkeit Weimars und diese ist gleichfalls in Rechnung zu bringen. Sicherlich hat der Bruch nicht in so schroffer Weise stattgefunden, wie Lewes ihn vorgehen läßt. Goethe

29) Vergl. in der Schrift: „Dr. Wolfgang Menzel's in seiner ... Deutschen Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit“ gegen die Größen unserer klassischen Literatur erhobenen Anklagen beleuchtet von August Boden“ (Frankfurt a. M. 1860.) den Anhang: „Ueber Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde, seine Freunde und Gegner. Ein Wort zur Verständigung.“